

ANNA
MARTENS

BLINDE
SCHATTEN

LESEPROBE

PSYCHOTHRILLER

MIDNIGHT



Die Autorin

Als Kind stand Anna Martens am liebsten in der Dorfkneipe ihrer Großmutter hinter dem Tresen, um den kleinen und großen Geschichten zu lauschen, die das Leben schreibt. Studium und Beruf

führten sie zunächst in eine völlig andere berufliche Richtung, aber das Interesse an Menschen und ihren Erzählungen blieb. Mit vierzig erfüllte sich Anna Martens einen langgehegten Wunsch, verfasste ihre erste Shortstory und entschloss sich spontan beruflich umzusatteln. Seither schreibt die Autorin, die in Süddeutschland und Nordholland lebt, Krimis und Psychothriller unter verschiedenen Namen.

Das Buch

Um Haaresbreite überlebt die Goldschmiedin Johanna Gerke einen grausamen Anschlag. Sie verliert ihr Gedächtnis und kann sich nur mühsam wieder zurück ins Leben kämpfen. Der Täter entkommt unerkannt, die Polizei steht vor einem Rätsel. Wer hasst Johanna so sehr, dass er sie umbringen will? Je mehr verwirrende Details sie über die vergangenen Monate in Erfahrung bringt, desto klarer wird: Es muss jemand aus ihrer unmittelbaren Umgebung sein. Und er wird alles versuchen, damit es ihm beim nächsten Mal gelingt ...

Von Anna Martens sind bei Midnight erschienen:

Engelsschmerz

Identität unbekannt

Blinde Schatten

Anna Martens

Blinde Schatten

Psychothriller

MIDNIGHT 

Midnight by Ullstein
midnight.ullstein.de

Originalausgabe bei Midnight
Midnight ist ein Digitalverlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Dezember 2016 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2016
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Titelabbildung: © FinePic®
Autorenfoto: © Traumstoff
ISBN 978-3-95819-098-6

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben. In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Ich stehe auf einer Lichtung. Gleißendes, kaltes Mondlicht taucht die feuchte Wiese in unwirkliche Helligkeit. Meine Füße sind nackt. Ich friere. Mein weißes T-Shirt ist viel zu dünn. Ich schlinge die Arme fest um meinen Körper, will Wärme. Es ist kalt, bitterkalt. Ich höre das Geräusch meiner Zähne, die aufeinander schlagen. Kann es nicht stoppen. Sie klingen wie Kastagnetten. Klapp, klappklapp, klapp.

Ich will mich bewegen. Doch mein Körper folgt den Befehlen meines Kopfes nicht. Steif stehe ich da. Nichts geht mehr. Ich klammere die Arme noch enger um meinen Oberkörper, will mich ganz klein machen. Ziehe den Kopf zwischen die Schultern.

Das Klappern meiner Zähne erfüllt die Nacht. Echot von den Bäumen zurück zu mir. Da. Ich höre etwas. Ein Geräusch. Es stammt nicht von mir. Schon ist es wieder weg. Zu leise, um es zu greifen. Klapp, klappklapp, klapp.

Doch ich spüre etwas. Ich bin nicht allein. Wieder ein Laut. Undeutlich, kaum hörbar. Etwas, das aus dem Gebüsch kommt. Leise. Aber es ist da. Ich wage nicht, dorthin zu sehen. Es lauert im Dunkel.

Dann kommt es näher. Ich will mich umdrehen. Es gelingt mir nicht. Meine Zähne schlagen noch fester aufeinander, mein Kiefer schmerzt. Die Kälte schneidet messerscharf in meine nackte Haut. Jetzt höre ich ein bedrohliches Grollen. Ich kann es nicht orten, weiß nicht, woher es kommt. Mein Zähneklappern ist einfach zu laut.

»Aufhören«, befehle ich mir. Ich muss wachsam bleiben, muss mich wappnen. Klapp, klappklapp, klapp. Meine Zähne scheppern weiter, spielen den Takt zu einer unhörbaren, falschen Musik.

Plötzlich wird das Brummen lauter, dröhnt in meinen Ohren, ein Knurren, wie von einem wilden Tier. Und dann sehe ich ihn: Ein riesiger grauer Wolf steht verborgen zwischen den Bäumen, ganz still, sein Blick ist auf mich gerichtet. Wie eine Marionette werde ich näher gezogen, willenlos an einem unsichtbaren Faden, bis ich direkt vor ihm stehe, in seine funkelnden bösen Augen sehe. Sein struppiges Fell scheint sich aufzustellen, die Haut um die Schnauze zieht sich kraus zusammen, bis sein Gesicht nur mehr einer hässlichen Fratze gleicht.

Panik erfüllt mich. Bin völlig schutzlos auf dieser Lichtung. Brauche Hilfe. Doch ich bleibe stumm. Kein Schrei, kein Wort. Ich kann nicht weglaufen. Kann nur still halten. Hoffen, dass er weiterzieht. Ich habe ihm nichts getan.

Etwas in seinen Augen kommt mir bekannt vor. Klapp, klappklapp, klapp. Das Geräusch wird ihn verärgern. Es ist zu laut. Aufhören, ich muss aufhören!

Er schaut unablässig zu mir. Langsam setzt er eine Pfote vor, dann die nächste, bewegt sich in meine Richtung. Ich will die Hand über meinen Mund legen, das Geräusch dämpfen. Bitte, bitte, geh an mir vorbei. Meine Arme lassen sich nicht von meinem Körper lösen. Umschlingen mich wie ein Seil. Viel zu eng. Schnüren mir den Brustkorb zu, lassen den Atem nicht mehr entweichen. Ich keuche, bekomme keine Luft mehr, will mich befreien, fliehen vor dem Bösen, das aus den Augen dieses Tieres direkt unter meine Haut kriecht.

Der Wolf kommt näher, wird größer, immer größer, seine Silhouette verdeckt den Mond, das letzte Licht, nur noch seine gelben Augen sind da und das Klappern meiner Zähne. Klapp, klappklapp, klapp.

Ich habe Schmerzen, solche Schmerzen. Halte es kaum mehr aus. Meine Kiefer krachen brutal aufeinander bis meine Zähne sich lösen, wie glitzernde Perlen mit einem feinen Klirren auf den gefrorenen Waldboden fallen.

Plötzlich ist alles vorbei.

Der Wolf ist verschwunden.

Teil 1

1.

»Frau Gerke? Johanna? Hören Sie mich?«

Eine fremde Stimme drang an mein Ohr. Oder war das ein Traum? Wie aus einem nebeligen Tunnel kam ich langsam an die Oberfläche. Mein Mund und meine Kehle fühlten sich wie Schmirgelpapier an. *Wasser*, war mein einziger Gedanke. Mit geschlossenen Augen drehte ich mich zur Seite, um nach der Flasche neben meinem Bett zu greifen, als mich ein heftiger Schmerz jäh zurückzucken ließ. Scharfe Messer schienen sich durch meinen Unterleib zu bohren, hinter meiner Stirn hämmerte es. Ich wollte meine Hand zu der schmerzenden Stelle führen, aber auch mit der stimmte etwas nicht.

Schlagartig war ich wach, riss die Augen auf und schaute mich um. Alles war mir fremd. Wo war ich? Erst jetzt bemerkte ich das rhythmische Piepsen, das permanent im Hintergrund zu hören war. Langsam realisierte ich: ein Krankenhauszimmer. Verbände an meiner Hand. Schmerzen. Mein Herzschlag beschleunigte sich, das Blut rauschte in meinen Ohren. Ungläubig betrachtete ich meine rechte Hand, erkannte unter den Bandagen eine Schiene. Was war passiert?

Gerade als ich mich aufsetzen wollte, wurde ich sanft in die Kissen gedrückt. Eine Krankenschwester, die mich freundlich anlächelte, machte sich an meinem Tropf zu schaffen und sprach beruhigend auf mich ein: »Schön, dass Sie wieder wach sind! Ich bin Schwester Gabi. Machen Sie aber bitte langsam. Ihr Kreislauf braucht noch etwas Zeit, um in Schwung zu kommen. Haben Sie Schmerzen?«

Was ist mit meiner Hand, wollte ich fragen. Aber es kam kein Ton aus meiner Kehle. Krächzend intonierte ich etwas, das wie »Wasser« klingen sollte. Meine brüchige Stimme klang fremd. Alles an mir schien lädiert, als wäre ich ein anderer Mensch. Am liebsten

wäre ich einfach aufgestanden und hätte diese Fremde, die unmöglich ich selbst sein konnte, einfach verlassen. Doch an Aufstehen war nicht zu denken. Jede noch so kleine Bewegung verursachte höllische Schmerzen.

Die Schwester trat mit einem Becher an mein Bett und drehte mir den Trinkhalm hin. »Erst einmal nur einen kleinen Schluck. Ganz langsam.«

Gierig sog ich daran, obwohl mein Kiefer bei jedem Zug höllisch wehtat. Ich musste husten, wobei ein starkes Ziehen durch meinen Unterleib jagte. Erneut trank ich einen Schluck, bemühte mich, es dieses Mal langsam zu tun. Endlich kratzte mein Hals nicht mehr, sodass ich sprechen konnte.

»Was ist passiert? Wie bin ich hierhergekommen?«, fragte ich, als sie mir den Strohhalm wieder wegnahm.

»Das genügt fürs Erste«, murmelte die Schwester in einem beruhigenden Singsang. Eine Antwort blieb sie mir jedoch schuldig. Stattdessen stellte sie den Becher auf den Tisch neben meinem Bett, ging zur Tür und sagte: »Ich rufe den zuständigen Arzt, der wird Ihnen alles erklären.«

Bevor ich protestieren konnte, war sie schon verschwunden. Kraftlos ließ ich den Kopf zurücksinken und starrte die Wände an. Das Piepsen hallte in dem in blassen Pastelltönen gehaltenen Raum nach, in dem mein Bett nahe dem Fenster stand. Lamellenvorhänge versperrten den Blick nach draußen. Ich hatte keine Ahnung, wo ich war. Wieso hatte die Schwester mir nicht einfach geantwortet? Und warum zum Teufel war ich überhaupt hier?

Das Letzte, woran ich mich erinnern konnte, war meine Arbeit an einem Schmuckstück. Es handelte sich um eine alte Brosche, die ich gesäubert hatte und bei der ich zwei verloren gegangene Rubine ersetzen sollte. Was hatte ich danach getan? Ich überlegte, konnte mich aber beim besten Willen nicht erinnern.

Ich betastete mit der Linken vorsichtig meinen Kopf. Auch dort fühlte ich einen dicken Verband. Als ich weiter meine Stirn und mein Gesicht untersuchte, schmerzte es teilweise so sehr, dass ich laut aufstöhnte. Am schlimmsten war die Stelle über meiner rechten Augenbraue, über der ich eine Kruste fühlte und an der offenbar eine Naht war. Die dicke Schwellung an der Außenseite meines Kiefers hatte vermutlich die Probleme beim Trinken verursacht. Ich versuchte mich aufzurichten, wollte ins Bad, um zu sehen, was mit meinem Gesicht los war, aber ein starker Schwindelanfall zwang mich sofort wieder zurück ins Kissen. Was auch immer passiert war, es hatte mich offenbar böse erwischt. Alles drehte sich, als würde ich in einem Karussell sitzen. Ich krallte mich in das Laken und versuchte ruhig zu bleiben, tief einzuatmen. Endlich kam der Taumel zum Stillstand.

Erschöpft schloss ich die Augen. Doch an Ruhe war nicht zu denken: Mein Gehirn suchte unablässig nach dem Puzzlestück, das erklären würde, was geschehen war. Hatte ich einen Unfall gehabt? War ich gestürzt? An etwas anderes mochte ich gar nicht denken. Dabei musste ich als Goldschmiedin immer mit der Möglichkeit eines Überfalls rechnen. Vor allem wegen der Lage unseres Ladens, den ich mit zwei Kolleginnen in einer ruhigen Nebenstraße im Münchener Schlachthofviertel betrieb. Aus diesem Grund waren Kathrin, Daria und ich uns einig darüber gewesen, in den Geschäftsräumen eine Kamera und eine Alarmanlage zu installieren. Das würde zwar keinen Diebstahl verhindern, aber es half wenigstens im Schadensfall gegenüber der Versicherung. Dennoch war ich immer davon ausgegangen, so etwas würde außerhalb der Geschäftszeiten passieren, wenn niemand im Laden war. Offenbar ein Trugschluss.

Ich öffnete erneut die Augen und schaute an die Decke. Wie lange lag ich schon hier? Ich hatte keinerlei Zeitempfinden. Vorsichtig drehte ich den Kopf, konnte jedoch keine Uhr in dem Zimmer ent-

decken, nur die typischen Dinge, die man in jedem Krankenhauszimmer fand: Ein grauer Tisch mit Kunststoffplatte und Metallbeinen stand vor dem Fenster, daneben ein blauer Kunstlederstuhl, an der Wand ein Fernseher, der auf einem weißen Metallarm direkt gegenüber festgeschraubt war.

Langsam bewegte ich den Kopf in die andere Richtung und entdeckte dort über der Tür eine Uhr, deren Zeiger auf drei standen. Nachmittag. Obwohl es noch so früh am Tag war und ich gerade erst aufgewacht war, verspürte ich eine bleierne Müdigkeit. Vermutlich machten mich die Medikamente schläfrig. Ich schloss erschöpft die Augen. Wieder sah ich ein Bild vor mir. Seltsam. Ich erinnerte mich plötzlich, dass ein Arzt mit mir gesprochen hatte. Meine Erinnerung wirkte jedoch so, als habe ich die Szene im Fernsehen gesehen, sei selbst gar nicht dabei gewesen. Gaukelte mir mein Kopf etwas vor? Wieder tastete ich nach dem Verband. Nein. Ich konnte mich beim besten Willen nicht erinnern, was der Arzt mir gesagt hatte. So als würde die Tonspur zu den Bildern fehlen.

Ich wiegte mich hin und her. Unruhe kroch langsam in mir hoch, eine grausame Befürchtung davor, was mit mir geschehen war. Ich überlegte erneut, was ich gestern im Laden getan hatte. War es mein Verkaufstag gewesen oder hatte ich hinten an meiner Kollektion gearbeitet?

Ich hatte keine Ahnung. Schon wurde mir die Luft knapp, ich japste verzweifelt, riss die Augen weit auf. Was war passiert? Ich musste es wissen! Jetzt sofort! Die konnten mich doch nicht einfach hier alleine liegen lassen. Entschlossen griff ich nach dem Gerät, das vor meiner Nase baumelte und suchte mit meiner Linken den Knopf, um jemanden zu rufen. Bevor ich drücken konnte, öffnete sich die Tür und endlich kam ein Arzt mit festem Schritt ins Zimmer, gefolgt von Schwester Gabi, die ihm die Krankenakte reichte.

»Was ist mit mir passiert? Seit wann bin ich hier?«, fragte ich ohne Umschweife, hörte selbst die Panik in meiner Stimme. Augenblick-

lich brach mir der Schweiß aus und wieder meldete sich Schwindel. Ich erschauerte, ohne zu wissen, warum. Mein Körper erinnerte sich offenbar an etwas, das mein Kopf bereits vergessen hatte.

»Ich bin Dr. Meiners, Ihr behandelnder Arzt. Wie fühlen Sie sich? Ist alles in Ordnung, Frau Gerke?«, fragte er besorgt, während er mit einer Taschenlampe in meine Augen leuchtete. Ich blinzelte, grelle Lichtpunkte tanzten vor meinen Augen. Der Arzt fühlte meinen Puls, während die Schwester neben mich trat und mir sanft ein Fieberthermometer ins Ohr steckte.

Am liebsten hätte ich sie laut angeschrien. Rein gar nichts war in Ordnung! Was sollte diese Frage? Doch als wieder ein heftiges Ziehen durch meinen Unterleib lief, sagte ich nur matt: »Ich habe keine Ahnung, was los ist«, und spürte, wie Tränen in mir aufstiegen. »Ich bin so furchtbar müde. Und wenn ich den Kopf hebe, dreht sich alles.«

Ohne eine Reaktion zu zeigen, blätterte der Arzt in meiner Akte, trug etwas ein, reichte sie dann der Schwester und trat näher an das Krankenbett. »Das ist leider normal, wird sich aber in den nächsten Tagen wieder geben. Sie sind mit dem Kopf hart auf einem Betonbordstein aufgeschlagen. Davon rührt vermutlich Ihre Gehirnerschütterung. Kopfschmerzen?«

Mit Verzögerung drangen seine Worte in mein Bewusstsein: Bordstein ... aufgeschlagen, wiederholte ich das Gesagte, um die Bedeutung der Worte richtig zu begreifen.

»Dumpfe Schmerzen in der Stirn und in der Schläfe, ja. Aber ... Sie sprachen von einer Gehirnerschütterung. Habe ich wegen der keine Ahnung, was passiert ist?«

»Sie erinnern sich noch immer nicht an den Überfall?« Er blickte die Schwester, die auf der anderen Seite des Bettes stand, vielsagend an.

Ich rang nach Luft. Also stimmte meine Vermutung.

»Ein Überfall? Was ... Ich meine, nein ... Ich erinnere mich nicht ... An gar nichts«, antwortete ich und kämpfte darum, vor dem Arzt nicht die Fassung zu verlieren.

»Können Sie mir ihren Namen nennen?«

»Natürlich. Ich heiße Johanna Gerke. Aber könnten Sie mir jetzt bitte endlich sagen, was passiert ist?«

Wieder sah der Arzt zur Schwester, die mir daraufhin erneut den Trinkbecher hinhielt. Doch mir war nicht nach Trinken. Ich winkte ab, wollte mich auf den Arzt konzentrieren, was mir ohnehin schwer genug fiel.

»Ich verstehe«, sagte er und zog eine Augenbraue hoch. »Frau Gerke, wir werden noch ein paar Untersuchungen vornehmen müssen, um sicher nichts zu übersehen. Zuerst muss allerdings die Polizei mit Ihnen sprechen, wenn Sie sich dazu bereit fühlen. Die Beamten haben in den letzten Tagen mehrfach darum gebeten, eine Aussage von Ihnen zu bekommen. Wir würden Ihnen das gerne ersparen, aber wenn Sie dem zustimmen, würde ich jemanden kommen lassen. Immerhin schwindet die Chance mit jedem Tag, denjenigen zu finden, der Ihnen das angetan hat, je länger wir die Befragung hinauszögern.«

»Wie lange bin ich denn schon hier?«, fragte ich irritiert. Also hatte ich mir nicht eingebildet, mit einem Arzt gesprochen zu haben.

»Seit drei Tagen, Frau Gerke«, antwortete Dr. Meiners und schaute mich dabei ernst an.

Ich erwiderte seinen Blick, forschte in seinem Gesicht. Doch in seinen Augen erkannte ich nichts. Kein Mitleid, kein sonderliches Interesse. Er beobachtete mich lediglich. Ungefähr so, wie ich meine Werkstoffe ansah: Er versuchte, herauszufinden, wie er weiter mit mir zu verfahren hatte. Da er das offenkundig nicht wusste, musste mein Zustand ernstzunehmender sein, als die Verletzungen zunächst vermuten ließen. Wenigstens was meinen Kopf anbelangte.

Der Arzt nahm erneut das Krankenblatt und notierte etwas.

»Erinnern Sie sich an unsere Gespräche? An das, was ich Ihnen über den Überfall und Ihre Verletzungen gesagt habe? An meinen Namen?«

»Ihren Namen weiß ich, Dr. Meiners. Sie haben sich vorhin vorgestellt. An das Gespräch erinnere ich mich auch.« Wieder zog er die Augenbraue hoch. Sofort korrigierte ich mich. »Ich meine daran, dass wir schon einmal gesprochen haben. Nur nicht an das, was Sie sagten.«

»Nicht an den Inhalt?« Wieder notierte er etwas.

»Ja.«

Dann schlug er die Akte zu. »Frau Gerke, ich kann Ihnen noch nicht genau sagen, welche Ursache für Ihren Gedächtnisverlust verantwortlich ist. Ich bin mir jedoch sicher, dass Ihre Erinnerung nach und nach zurückkommen wird. Das Wichtigste scheint mir momentan zu sein, dass die Beamten kurz mit Ihnen sprechen. Versuchen Sie es einfach. Vielleicht helfen Ihnen die Details, die die Polizei herausgefunden hat, um einen Anknüpfungspunkt zu finden. Danach machen wir noch ein paar Tests und wir beide sehen uns in ein paar Stunden wieder, sobald mir sämtliche Ergebnisse vorliegen. Ich bringe dann etwas mehr Zeit mit und spreche noch einmal ausführlich mit Ihnen. Einverstanden?«

Gedächtnisverlust ... Plötzlich begann ich zu frösteln. Wenn er Zeit brauchte, um mir etwas ausführlich zu erklären, dann hatte ich ein Problem. Ein schwerwiegendes. Meine Hand in der Schiene ...

Nein. Ich schob den Gedanken mit Gewalt weg, obwohl sich eine böse Ahnung in mir verfestigte, wie ein Knoten. Die Leere in meinem Kopf hatte etwas Beängstigendes, schließlich fehlten wichtige Versatzstücke und nicht nur die Erinnerung an ein Gespräch, sondern auch an einen Überfall. Jemand hatte mir etwas angetan. Übelkeit stieg in mir auf.

Dennoch murmelte ich: »Einverstanden.«

Welche andere Wahl hatte ich schon?

2.

»Herein!« Ein lautes Klopfen an der Tür riss mich aus dem Halbschlaf. Hastig versuchte ich, mich aufzusetzen, wollte mir die Haare glatt streichen, doch prompt schien der ganze Raum zu kippen. Rasch glitt ich wieder zurück in die alte Position, kniff die Augen zu, drückte mich fest in die Matratze, um Halt zu finden, atmete langsam aus, kämpfte gegen den Schwindel an.

»Verdammt!«, entfuhr es mir. Schon hörte ich das Klappen der Tür, öffnete die Augen und sah mich einem sympathischen, mittelgroßen Mann mit graumelierten Stoppelhaaren, Bart und Metallbrille gegenüber.

»Vielleicht komme ich doch besser morgen wieder ... Soll ich den Arzt rufen?«, fragte er mit einem tiefen Bariton.

»Bleiben Sie«, antwortete ich hastig und versuchte, mein Gesicht nicht zu verziehen, obwohl erneut eine Schmerzwellen durch meinen Unterleib rollte. »Ich hoffe, es ist okay, wenn ich hier einfach still liegen bleibe. Dann geht es gleich wieder.«

Ich bemühte mich um ein möglichst offenes Lächeln und kämpfte mein Unbehagen nieder. Es gefiel mir nicht, bei einem offiziellen Gespräch einfach dazuliegen, erst recht nicht in diesem derangierten Zustand. Nervös zupfte ich an der Decke, versuchte mich so weit es ging zu bedecken. Obwohl der Beamte sicher Schlimmeres in seinem Beruf zu sehen bekam, fühlte sich die Situation irgendwie entwürdigend an.

»Wenn Ihnen meine Fragen zu viel werden, sagen Sie es bitte, okay? Mein Name ist Max Buchholz, von der Kriminalpolizei hier in München. Ich bin der zuständige Ermittler in Ihrem Fall. Ich war schon ein paarmal hier, aber der Arzt hat gesagt, dass Sie nicht vernunftsfähig seien.«

Er schaute mich prüfend an, als erwarte er eine Antwort.

»Das wurde mir gesagt. Ich kann mich leider nicht mehr daran erinnern.« Wie an so vieles andere, dachte ich. Prüfend schaute ich mir sein Gesicht noch einmal genau an, versuchte mir seinen vorherigen Besuch ins Gedächtnis zu rufen. Fehlanzeige. Keine aufblitzende Erinnerung.

Seit ich vor einer Stunde für eine Computertomographie in dieses furchterregende Gerät gefahren worden war, kreisten meine Gedanken nur noch darum, was mit mir los war. Die Enge der Maschine und die klopfenden Geräusche hatten Panik in mir ausgelöst. Dabei reichte schon die Befürchtung, meine Hand sei nicht mehr für meine Arbeit zu gebrauchen, um mich in eine massive Existenzangst zu versetzen. Doch da war noch etwas anderes, viel Tiefergehendes: Was, wenn nicht nur meine Erinnerung fehlte? Hatte ich vielleicht bleibende Schäden? Würde ich künftig immer wieder etwas vergessen? Wusste ich morgen noch, dass Buchholz hier gewesen war?

Mir wurde eiskalt und ich spürte Tränen in mir aufsteigen, merkte, wie sich bereits mein Gesicht verzog. Nein. Das durfte ich nicht zulassen. Ich wollte nicht weinen, wollte vor diesem Fremden keine Schwäche zeigen.

»Schon gut!« Max Buchholz legte seine Hand sanft auf meine Schulter. Die Wärme, die durch den dünnen Stoff drang, tat mir wohl und ich sehnte mich danach, ganz fest von jemandem gehalten zu werden. Luca, mein Freund. Wo war er überhaupt? Warum hatte ich ihn nicht viel früher vermisst? Hatte ich auch seinen Besuch vergessen? Ich musste ihn unbedingt anrufen, sobald Buchholz weg war. Luca ... er wüsste was zu tun war. Vorsichtig setzte ich mich auf und blinzelte entschlossen meine Tränen weg.

»Besser? Können wir jetzt anfangen?«, fragte Buchholz und nahm mir gegenüber auf einem Stuhl Platz.

»Ich weiß zwar nicht, womit ich Ihnen helfen kann ...« Ich zögerte, fuhr dann aber beherzt fort: »Wie es scheint, erinnere ich mich

an so manches nicht mehr. Es ist, als hätte ich Löcher in meiner Erinnerung. Eine Art Flickenteppich.«

Ich bemühte mich um ein Lächeln.

Buchholz zog einen kleinen karierten Block aus der Innentasche seiner Jacke, an dem ein Stift klemmte.

»Lassen Sie es uns einfach versuchen. Wenn Sie nicht mehr können, machen wir eine Pause, in Ordnung. Als sie gefunden wurden, waren Sie ohnmächtig. Vielleicht hängt das mit dem harten Aufprall zusammen, den Ihr Kopf bei dem Sturz auf den Bordstein erlitten hat.«

»Das vermutet auch der Arzt«, unterbrach ich den Beamten.

»Wer hat mich eigentlich gefunden?«, fragte ich vorsichtig. Ich wollte endlich Klarheit.

Buchholz schaute mich prüfend an, so als überlege er, wie viel ich verkraften könnte. Dieser Blick machte mich verlegen und ich zog instinktiv meine Bettdecke ein Stück höher. Mich bei einem wildfremden Menschen über mein eigenes Leben zu erkundigen, war eine seltsame Erfahrung. Es hätte umgekehrt sein müssen. Diese Hilflosigkeit war mir zuwider. Ich hatte zeitlebens versucht, mich auf mich selbst zu verlassen, nie die Kontrolle zu verlieren. Ein Wessenzug, der eindeutig von meiner Mutter kam.

»Und wo genau?«, fügte ich mit fester Stimme hinzu.

»Eine Anwohnerin fand Sie bewusstlos an der Ecke Fleischer- und Schmellerstraße, neben einem Gebüsch am Eingang zum dortigen Kinderspielplatz, und rief sofort den Krankenwagen und die Polizei. Sie hatten großes Glück: Die ältere Dame kannte Sie vom Sehen aus Ihrem Laden, deshalb konnten wir schnell klären, wer Sie sind, denn Sie hatten keinerlei Papiere bei sich, nichts, was Ihre Identität belegte. Sie erzählte uns, während des Sommers würden vor ihrem Laden immer ein kleiner Tisch und Stühle stehen, wo Sie und Ihre Kolleginnen Kaffee trinken und viel lachen würden ... Sie

sind ihr besonders aufgefallen – wegen ihrer bunten Klammern in den hochgesteckten Haaren.«

Spontan musste ich lächeln und spürte, wie ich errötete. So, wie Max Buchholz das sagte, klang es, als würden wir nicht arbeiten, sondern uns bloß ein schönes Leben machen.

»Ja, das machen wir ab und an in den Pausen ...«, stellte ich deshalb klar. »Oder wenn wir mit Kunden Aufträge besprechen. Wir nehmen uns immer viel Zeit, um herauszufinden, welche Art von Schmuck sie sich wirklich wünschen.«

»Jedenfalls hat die Dame den Notarzt gerufen und der brachte Sie hierher. Sie mussten umgehend operiert werden, deshalb konnten wir zunächst nicht mit Ihnen sprechen.«

Ich schluckte hart und führte eine Hand zu meinem Bauch. Mein Blick folgte ihr. Ich war schwanger gewesen, schoss es mir plötzlich durch den Kopf. Stimmt das? Obwohl mein Bauch völlig flach war, stieg eine schlimme Befürchtung in mir hoch. Ich musste den Arzt danach fragen, sobald er da war. Ich zog die Hand zurück, versuchte mir nichts anmerken zu lassen.

»Wissen Sie, um welche Uhrzeit Sie Ihr Geschäft am Montagabend verlassen haben?«, fragte Buchholz und riss mich damit aus meinen Gedanken.

Ich drehte den Kopf zum Fenster, schloss meine Augen, verscheuchte alle negativen Gefühle. Das Blut pochte in meiner Schläfe. Montag, das war mein Verkaufstag. Ich konzentrierte mich, versuchte mich nicht unter Druck zu setzen, das Piepsen der Apparate zu überhören. Die Brosche fiel mir wieder ein. Ich versuchte es mit alltäglichen Dingen: Ich hatte aufgeschlossen. War die Zeitung da gewesen? Hatte der Anrufbeantworter geblinkt? Ich schüttelte den Kopf. Ich wusste es nicht mehr. Ich kam mir vor, als wäre ich während eines Filmes eingeschlafen und erst beim Abspann wieder erwacht. Doch die komplette Geschichte, die Handlung, die Bilder, all das fehlte.

»Montag stehe ich immer im Laden«, begann ich zaghaft, um wenigstens irgendwas zu sagen. »Wir teilen das untereinander auf. Jede hat zwei Tage, an denen sie verkauft. An den anderen Tagen arbeiten wir an unseren Stücken und können kommen und gehen, wann wir wollen.« Ich hielt inne. »Aber ich erinnere mich leider an nichts, was an diesem Montag passiert ist. Absolut nichts. Ich könnte Ihnen noch nicht einmal sagen, welches Wetter wir hatten.«

Ich zögerte, versuchte es noch einmal, doch es hatte einfach keinen Sinn. Entmutigt schüttelte ich den Kopf.

»Gewöhnlich schließen wir um 19 Uhr, das ist alles, was ich Ihnen sagen kann. Danach mache ich normalerweise noch hinten in der Küche den Abwasch, lege meinen Kolleginnen Auftragszettel bereit und räume meinen Arbeitstisch auf, falls nötig. Meist gehe ich dann ungefähr eine halbe Stunde später nach Hause. Wenn ich noch an einem Detail in Ruhe arbeiten möchte oder viele Aufträge habe, kann es natürlich auch mal später werden.«

»Hatten Sie vielleicht ein wertvolles Stück bei sich, um es auszuliefern oder um daheim daran weiterzuarbeiten? Oder irgendwelche Rohstoffe? Steine oder Gold?«

Ich stutzte. »Nein, das kann ich mir nicht vorstellen. Wir heben das Material im Laden auf – deshalb haben wir ihn ja zweigeteilt: in die Werkstatt und den Verkaufsraum. Bin ich nicht im Verkauf eingeteilt, arbeite ich hinten. Dort haben wir den Safe, in dem wir alles aufbewahren, was wertvoll ist.«

»Könnte jemand angenommen haben, dass Sie die Einnahmen des Tages bei sich trugen? Hatten Sie vielleicht eine größere Handtasche dabei?«

Ich verstand nicht, warum er immer wieder auf Geld und größeren Beträgen herumritt, traute mich aber nicht, ihn danach zu fragen. Stattdessen antwortete ich: »Ich schleppe nie viel Bargeld mit mir herum. Und auch im Laden haben wir nur selten große Geldmengen in der Kasse. Es gibt kaum noch Kunden, die bei uns

bar zahlen. Auch wenn wir teure Stücke im Laden führen, mit Papiergeld werden höchstens Modeschmuck und kleinere Reparaturen bezahlt. Diese Beträge sind kaum der Rede wert. Sie werden zusammen mit dem Bestand an Wechselgeld abends eingeschlossen. Wir haben uns angewöhnt, das Geld untertags zur Bank zu bringen. Unregelmäßig, wissen Sie, um Überfällen vorzubeugen.«

Wieder dachte ich, wie absurd das alles war, weil ich trotz des Aufwandes die Gefahr nicht hatte bannen können. Ich hatte mich in Sicherheit gewiegt und mir wäre nie in den Sinn gekommen, dass mein Beruf mich je in eine echt gefährliche Situation bringen würde. Obwohl es möglich war, schien es mir nie besonders wahrscheinlich. Nicht in unserem kleinen Laden. Es waren vielmehr die Forderungen der Versicherung gewesen, die zu den Sicherheitsmaßnahmen geführt hatten, die wir installieren ließen. Erst durch das Gespräch mit Buchholz wurde mir klar, wie naiv dieses Denken gewesen war.

»Das deckt sich bislang alles mit dem, was Ihre Kolleginnen mir berichtet haben. Könnten Sie mir sagen, wie Ihre Tasche aussieht? Die Marke?«

In der Hoffnung, dass ich sie wirklich dabei gehabt hatte, beschrieb ich Buchholz meine Lieblingshandtasche aus schwarzem Samt, auf die aus Metallfäden und Perlen ein Pfau und Blumenranken gestickt waren. Ein Geschenk, das meine Kollegin Daria mir aus ihrer Heimat Persien mitgebracht hatte. Ich hob meine Hand, wollte in alter Gewohnheit eine Ponysträhne zwirbeln. Für einen winzigen Moment hatte ich meinen Zustand vergessen. Um Buchholz das nicht merken zu lassen, kratzte ich mich stattdessen unbeholfen mit der Schiene an der Stirn. Meine Hand ... Ich blinzelte, versuchte mich mit Gewalt wieder auf den Kommissar zu konzentrieren. Dennoch blieb das Gefühl, dass sich ein riesiger Abgrund vor mir aufgetan hatte, in dem alles verschwand, was ich viele Jahre als gesichert angesehen hatte. Schließlich platzte es doch aus mir heraus: »Wissen Sie, Herr Buchholz, es ist einfach verrückt. Wir haben uns

immer darauf eingestellt, dass der Laden eines Tages beraubt werden könnte. Wir haben Kameras, Versicherungen, unsere Abläufe sind danach ausgerichtet, dass wir kein Risiko eingehen. In der Hoffnung, gewappnet zu sein. Und jetzt das ... Obwohl ich mich gedanklich damit beschäftigt hatte, dachte ich einfach nicht, dass ich ... ich meine ... so etwas passiert doch immer nur den anderen. Nicht einem selbst. Verstehen Sie, was ich meine?«

Buchholz nickte. »Den meisten Menschen, denen so ein Unglück zustößt, geht es ganz ähnlich, Frau Gerke. Die Opfer brauchen oft lange Zeit, um zu akzeptieren, dass die Welt nicht so sicher ist, wie sie ihnen zuvor erschienen ist. Doch ich kann Ihnen garantieren: Früher oder später schaffen Sie es, sich wieder mit dem Leben zu arrangieren, erneut Vertrauen zu fassen. Glücklicherweise können wir Menschen so einiges wegstecken und uns an Veränderungen gewöhnen. Gerade, wenn uns schlimme Dinge widerfahren.«

Er schaute mir direkt in die Augen, so als wolle er mir durch seinen festen Blick Sicherheit geben. Mit einem Mal war ich froh, dass ausgerechnet er hier war. Ich vertraute ihm.

Geschäftig zückte er wieder seinen Stift und fuhr fort: »Wissen Sie noch irgendetwas über den Überfall an sich? Jedes Detail, an das Sie sich erinnern, kann uns bei der Suche nach dem Täter weiterhelfen. Ein Geräusch, einen Geruch, irgendetwas?«

»Okay. Ich versuche es.« Ich schloss noch einmal die Augen, um mich zu konzentrieren. Verzweifelt versuchte ich, eine Erinnerung abzurufen. Irgendeine. Montag. Das war nicht lange her. Was hatte ich an dem Wochenende zuvor getan? So sehr ich es auch versuchte, da war kein Bild, gar nichts. Ich hatte nicht die leiseste Ahnung. Ich konnte Buchholz präzise beschreiben, wo ich wohnte, wann ich geboren wurde, hätte den Weg zu dem Raum beschreiben können, in dem kurz zuvor die Computertomographie gemacht wurde. Doch ich erinnerte mich nur allzu deutlich an das Frühjahrsfest, das wir alle gemeinsam zum fünfjährigen Bestehen des Ladens veranstaltet

hatten – mit einem Mal hielt ich in Gedanken inne. Der Überfall war erst drei Tage her, dennoch schien ein viel längerer Zeitraum meiner Erinnerungen verschüttet zu sein. Erschreckt öffnete ich die Augen und fragte: »Herr Buchholz, entschuldigen Sie, wenn ich das frage, aber ... Welches Datum ist heute eigentlich?«

»Der 15. Oktober.«

Ein halbes Jahr? Wie konnte ich ein halbes Jahr vergessen? Versatzstücke meines Lebens wirbelten durch meinen Kopf: Weihnachtsfeste, Silvester, Feiern. Aber es stimmte – das lag alles weiter zurück. Was war mit meinem Geburtstag? Wie hatte ich den verbracht? Ich hielt die Luft an, überlegte. Ohne Erfolg. Ich wusste auch darüber nichts: Weder wo ich gefeiert hatte, noch mit wem. Ich begann zu zittern.

»Wollen Sie lieber aufhören, Frau Gerke? Sie sehen plötzlich sehr blass aus.«

»Nein, es ist nur ...« Ich versuchte, mir meine Verzweiflung nicht anmerken zu lassen. »Ich ... ich glaube nur, dass ich Ihnen keine große Hilfe bin.«

Meine Unterlippe bebte und ich ahnte, dass ich die Tränen nicht länger zurückhalten konnte. Ich fühlte mich ausgelaugt und erschlagen, hielt den Blick unverwandt auf die Decke gerichtet und zupfte daran herum.

»Das wird schon, Frau Gerke, keine Sorge. Setzen Sie sich nicht zu sehr unter Druck. Nehmen Sie sich einfach Zeit. Ihnen ist etwas Schreckliches passiert. Nach solchen traumatischen Erlebnissen ist es keine Seltenheit, dass das Opfer sein Gedächtnis verliert. Wissen Sie, Ihr Verstand will Sie eigentlich nur beschützen. Deshalb lässt er das, was geschehen ist, nur langsam in Ihr Bewusstsein. Stück für Stück. Bis Sie in der Lage sind, alles zu verarbeiten.«

Ich hob den Kopf und sah Buchholz verzweifelt an. Er wollte mich trösten, das merkte ich ihm an. Für ihn war ich ein Opfer, das hatte er nun schon zum zweiten Mal gesagt. Aber das war ich nicht! In

meiner Welt kam dieser Begriff nicht vor. Ich war kreativ, tatkräftig, vielleicht ein wenig verträumt und manchmal etwas zu gefühlsdu-selig. Doch ich war kein Opfer. Ich hatte einen eigenen Laden, mir eine solide eigene Existenz aufgebaut. Ich hatte eine schöne Woh-nung, einen wundervollen Freund. Luca ... Warum hatte ich nicht gleich daran gedacht?

»Wir sollten Luca hinzuziehen«, schlug ich eifrig vor. »Wenn er mir erzählt, was ich am Wochenende getan habe, kommt vielleicht meine Erinnerung zurück. Es ist ja auch möglich, dass er noch weiß, was ich am Montag vorhatte. Oder an einem anderen Tag in der Woche. Das würde mir sicher helfen.«

»Meinen Sie mit Luca Herrn Biancini?«

Etwas an seinem Tonfall erstickte augenblicklich meinen frisch aufkeimenden Elan.

»Was ist mit ihm?«, fragte ich alarmiert.

»Ich schätze ... Na ja, vermutlich hängt das mit Ihrer Amnesie zusammen. Er ... Herr Biancini kann uns das Wochenende betref-fend nicht weiterhelfen, denn er hat Sie seit ungefähr vier Wochen nicht mehr gesehen.« Buchholz machte eine Pause, behielt mich genau im Auge, schien etwas abzuwägen. Dann fuhr er fort: »Sie erinnern sich auch daran nicht, oder? Es tut mir sehr leid, dass ge-rade ich Ihnen das beibringen muss.«

Als ich sah, wie Buchholz auf dem Stuhl herumrutschte, stieg Panik in mir auf. Ich biss mir auf die Hand, um den furchtsamen Ton zu ersticken, der sich in meinem Inneren gebildet hatte. Bitte sag nicht, dass Luca etwas zugestoßen ist, betete ich. Bitte!

Vorsichtig fuhr Buchholz fort: »Ihre Kolleginnen im Laden haben mir erzählt ... sie beide ... haben sich getrennt. Herr Biancini ist aus Ihrer gemeinsamen Wohnung ausgezogen. Das geschah bereits Mitte September.«

Ich drehte den Kopf zur Seite, wollte Buchholz nicht zeigen, wie unverhofft mich seine Worte trafen. Obwohl die Trennung natür-

lich längst Vergangenheit war, fühlte es sich für mich so an, als hätte Luca mich jetzt, genau in diesem Moment verlassen und hätte Buchholz zum Übermittler dieser unangenehmen Botschaft gemacht. Ich rang um Beherrschung, wünschte mich weg aus diesem verdammten Krankenhaus. Aber ich konnte nicht einmal aufstehen, war an dieses verfluchte Bett gefesselt.

Erst der Überfall, dann meine Verletzungen und nun zerbrach Stück für Stück mein Leben. Was würde ich wohl noch erfahren? Mir graute vor dem Gespräch mit dem Arzt, der so geheimnisvoll getan hatte. Wieder schob sich meine Hand instinktiv auf meinen Bauch.

»Wir haben Herrn Biancini natürlich dennoch befragt. Er hat allerdings für die vermutliche Tatzeit ein Alibi.«

Mein Blick verschleierte sich, als ich langsam den Kopf wieder zu Kommissar Buchholz drehte. »Aber wieso ...«

»Er gehörte zu unseren ersten Verdächtigen. Gerade wegen der Trennung. Verletzter Stolz kann eine Triebfeder für Gewalt sein.«

Ich runzelte verständnislos die Stirn. Luca war der sanfteste Mensch, den ich kannte. Worauf wollte Buchholz hinaus?

»Wir sind uns nicht ganz sicher, ob Raub das Motiv für den Überfall war, Frau Gerke, auch wenn Ihre Wertsachen seit dem Überfall verschwunden sind.«

Obwohl ich nicht verstand, was er meinte, nickte ich dennoch, damit er weiterredete. Hatte er nicht zuvor dauernd nach Geld und Schmuck gefragt? Es war um einen Raub gegangen, das hatte ich zumindest aus seinen Fragen geschlussfolgert.

Buchholz fuhr fort: »Wir gehen davon aus, dass Sie durch den Sturz auf den Asphalt unmittelbar ohnmächtig geworden sind. Ein Dieb hätte sich dann einfach Ihre Tasche geschnappt und wäre schnell abgehauen, um keine Aufmerksamkeit zu erregen und abzuhauen. Außerdem hatten Sie noch Ihre Uhr und Ihren Schmuck.«

Wieder hielt er kurz inne und legte Block und Stift zur Seite. »Der Angreifer hat Sie an dem Abend mit Fausthieben malträtirt. Wahrscheinlich hat gleich einer der ersten Ihre Schläfe getroffen und Sie zu Boden gehen lassen. Danach hat er Ihren Unterleib mit Tritten traktiert und Ihre Hand regelrecht zerquetscht. Ich will Sie nicht beunruhigen, aber Sie sollten vorsichtig sein. Die Art der Verletzungen legt ein persönliches Motiv nahe. Derjenige, der Ihnen das angetan hat, wollte Ihnen bewusst wehtun, seine Wut hat sich in Gewalt entladen. Deshalb könnte es sein, dass der Täter Sie kennt. Und vermutlich kennen auch Sie ihn.«

Ich betrachtete meine geschiente Hand. Zerquetscht – so hatte Buchholz sich ausgedrückt. Wer würde mir so etwas antun? Ich brauchte meine Hand für meine Arbeit ... Ich schluckte. Dann schüttelte ich vehement den Kopf.

»Sie irren sich. Das kann nicht sein. Ich habe mir nie etwas zuschulden kommen lassen. Meine Freunde ... ich bin nicht leichtgläubig, wissen Sie. Ich stehe mit beiden Füßen fest auf dem Boden, auch wenn Ihnen diese ältere Dame vielleicht ein anderes Bild von mir vermittelt hat. Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass mir jemand schaden will. Keiner meiner Freunde.« Ich schob mich in meinem Kissen höher, um ihm zu demonstrieren, wie sicher ich mir war.

»Wir ermitteln natürlich in alle Richtungen. Immerhin geschah alles auf offener Straße. Theoretisch könnten Sie dem Täter auch zufällig in die Quere gekommen sein. Aber vielleicht ist es auch jemand, an den Sie lange nicht mehr gedacht haben.« Buchholz schlug den Block zu, klemmte den Stift daran und steckte ihn zurück in seine Jackentasche. »Ich kann mir vorstellen, wie sich das für Sie anfühlt, aber die meisten Täter stammen aus dem direkten Umfeld der Betroffenen. Leider. Denken Sie noch einmal in Ruhe darüber nach. Es muss ja niemand sein, der Ihnen heute noch viel bedeutet. Gab es vielleicht einen enttäuschten Verehrer oder einen unzufrie-

denen Kunden? Sollte Ihnen irgendetwas Seltsames in den Sinn kommen, ein Erlebnis, ein Streit, ein anonymes Schreiben. Egal was es sein mag, informieren Sie mich bitte, okay? Auch wenn Ihnen Ihr Hinweis vielleicht unbedeutend erscheint, ich werde ihn genau und so diskret wie möglich überprüfen. Und wie Sie selbst vorhin sagten: Vor ein paar Tagen hätten Sie auch nicht geglaubt, dass Ihnen etwas zustoßen könnte.«

Ich war wie vor den Kopf geschlagen. Erleichtert stellte ich fest, dass Buchholz genug Feingefühl hatte, mich alleine zu lassen. Das Gesagte musste ich erst einmal verdauen.

Er stand auf, verharrte aber noch einen Moment.

»Ich lasse Ihnen meine Karte da. Bitte melden Sie sich, wann immer Ihnen etwas einfällt.«

Ich nickte und biss die Zähne zusammen, bis die Tür hinter ihm ins Schloss fiel. Die plötzliche Stille war erdrückend.

Buchholz hatte natürlich recht. Leichter machte das die ganze Sache jedoch nicht. Mein Kopf fühlte sich völlig dumpf an. Als wäre er voller Nebel, ließe keine klare Sicht auf die Dinge zu. Gleichzeitig war ich voller ungueter Befürchtungen, weil ich nicht wusste, was ich entdecken würde, wenn der Dunst verschwand. Jemand hatte mir schaden wollen. Mit voller Absicht. Vielleicht sogar jemand, den ich kannte ... Ein Freund?

Ich schaute auf meine Hand und bemerkte erst jetzt den Abdruck, wo einst der Ring gewesen war, den Luca mir als Zeichen unserer Verbundenheit geschenkt hatte. Mein Schmuck war nicht gestohlen worden, hatte Buchholz gesagt.

Mit einem Mal wurde mir alles zu viel. Nie in meinem Leben hatte ich mich so einsam gefühlt. Und so verletztlich.

Ich rollte mich zusammen und begann leise zu weinen, bis ich irgendwann in einen unruhigen Schlaf fiel.

3.

»Schläfst du?«, flüsterte Daria leise, als sie ihren Kopf vorsichtig in das Krankenzimmer steckte.

»Daria! Wie schön! Komm doch rein!« Ich schob mich in meinem Bett hoch und bemerkte erleichtert, dass der Schwindel dieses Mal ausblieb. Ich fuhr die Rückenlehne des Bettes ein Stück nach oben, während Daria sich den Stuhl heranzog. Ohne mich anzuschauen, kramte meine Lieblingskollegin in ihrem Beutel, zog eine bunte Plastikblume, die in einem knallroten Topf steckte, heraus und machte sich an deren Rückseite zu schaffen. Die farbenfrohe Blüte wackelte lustig hin und her, als Daria sie verschmitzt lächelnd auf den Wagen neben mein Bett stellte.

»Danke dir«, flüsterte ich und betrachtete die unermüdliche Blume.

»Die ist solarbetrieben. Ich wusste nicht, ob auf der Station Schnittblumen erlaubt sind. Aber ich war mir sicher, dass du ein wenig Farbe gebrauchen könntest.« Daria schaute sich um und fuhr fort: »Womit ich eindeutig richtig gelegen habe! Gehen die in den Krankenhäusern eigentlich tatsächlich davon aus, dass man in so einer Umgebung gesund werden kann? Oder wollen sie mit dieser Tristesse erreichen, dass man so schnell wie möglich von hier verschwinden will?«

Typisch Daria. Sie brachte mich immer zum Lachen. Auch wenn mein Kiefer das sofort mit einem stechenden Schmerz quittierte, hob sich meine Laune auf der Stelle. Daria setzte sich jetzt direkt neben mich auf das Bett und nahm meine Hand.

»Gut siehst du aus, Schatz!« Sie nickte bei ihren Worten, so als wolle sie sich damit ihre eigene Aussage bestätigen. »Ach, was rede ich? Du siehst nicht gut aus. Gar nicht gut. Aber das ist völlig egal, denn Hauptsache du bist wieder wach und am Leben. Der Rest wird

schon wieder.« Daria seufzte, drückte meine Hand und setzte eindringlich hinzu: »Ich werde diesem verdammten Scheißkerl in den Arsch treten, der dir das angetan hat, sobald sie ihn haben. Das schwöre ich!«

Dankbar schaute ich Daria an. Ich hatte sie vom ersten Zusammentreffen an gemocht. Wegen ihrer aufmerksamen, zugewandten Art und dafür, dass sie immer geradeheraus sagte, was ihr durch den Kopf ging. Wenn ich etwas Neues entwarf, war Daria immer die erste, der ich meine Stücke zeigte. Offen und schonungslos tat sie kund, was sie davon hielt. Aber genauso freimütig steuerte sie Ideen bei, die das Objekt perfekt machten.

»Sehe ich so schlimm aus?« Ich zog eine alberne Grimasse. »Ich habe mich immer noch nicht gesehen ...«

»Willst du?« Sogleich stand Daria auf. »Du kannst dich auf mich stützen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Lieber nicht. Ich hatte heute schon genug zu verarbeiten.«

Gleich ließ Daria sich wieder auf die Matratze nieder und forschte in meinem Gesicht. Rasch versuchte ich, meine Missstimmung zu überspielen und lächelte künstlich. Immerhin konnte Daria nichts dafür, dass ich gerade so nah am Wasser gebaut hatte.

»Wann kannst du denn wieder nach Hause? Kein Wunder, dass du dich hier nicht wohl fühlst, in diesem sterilen Raum. Hat der Arzt schon etwas gesagt?«

Ich spürte, wie meine Unterlippe zu zittern begann. Daria legte gleich wieder beruhigend ihre Hand auf meinen Arm.

»Hey, keine Sorge, das wird schon wieder! Wir kümmern uns um dich. Im Laden kommen wir echt gut zurecht. Wir haben deine Schichten aufgeteilt und auch die Aufträge, auf denen dringende Termine vermerkt waren. Wir sind doch zu dritt. Schon vergessen?«

Ich schniefte und merkte, wie sich meine Augen mit Tränen füllten. Dr. Meiners hatte sich am gestrigen Abend viel Zeit für mich

genommen und mir erklärt, welche Verletzungen ich erlitten hatte. Ich hatte eine komplizierte Operation an der Hand gehabt sowie am Unterleib, wo man die inneren Blutungen nur schwer stoppen konnte. Ich hatte seine Ausführungen über den weiteren Verlauf der Behandlung, über eine Reha und vage Prognosen sprachlos ertragen. Alles Geschehene war so unfassbar, dass ich es kaum glauben konnte. Außerdem war es zu spät etwas daran zu ändern – ich musste einfach lernen, damit zu leben. Nur die Schwangerschaft hatte der Arzt nicht bestätigt. Woher dieser Gedanke gekommen war, wusste ich nicht, deshalb hatte ich auch nicht weiter nachgefragt, war nur erleichtert gewesen, dass ich mich getäuscht hatte.

Erst jetzt, in Darias Nähe, wog alles plötzlich so schwer, dass ich nicht wusste, wie ich es ertragen sollte. Bilder stürzten auf mich ein: Jemand hatte mich geschlagen. Mich im Dreck liegen lassen und weiter zugetreten. Obwohl die Bilder fehlten, konnte ich die Vorstellung kaum ertragen. Ich schämte mich, wusste aber nicht wofür.

Der Überfall hatte mir meine Sicherheit geraubt und mein ganzes Leben geändert. Alles. Mein Körper war kaputt und mein Gehirn hatte Löcher und ich wusste nicht, ob ich je wieder die Alte sein würde. Es ging nicht darum, eine kurze Zeit zu überbrücken, wie Daria es ausdrückte. Es schien fraglich, ob ich je wieder in meinem Beruf arbeiten könnte. Vor allem in dem handwerklichen, kreativen Teil, wegen dem ich den Laden so geliebt hatte.

Ich griff mit der Linken zu einem Tempo, das auf meinem Nachttisch lag und wischte die Tränen ab. Dann versuchte ich, meine Nase zu putzen, was mir einfach nicht gelingen wollte. Daria nahm mir das Taschentuch ab und hielt es wie bei einem Kind unter die Nase. Ich ließ es geschehen und schnäuzte kräftig. Als Daria das Tuch in den Abfalleimer brachte, liefen erneut Tränen über meine Wangen. Daran würde ich mich wohl oder übel gewöhnen müssen. Ich konnte so manches nicht mehr. Schnäuzen war vermutlich noch das Harmloseste.

»Ich werde mehr als eine Weile nicht wiederkommen, Daria.« Ich schluckte, hörte das Zittern in meiner Stimme. Ich riss mich zusammen und sagte so normal wie möglich: »Der Arzt sagt, dass die Brüche in meiner Hand sehr kompliziert waren. Zwei Beugesehnen sind ebenfalls verletzt worden. Obwohl sie meine Hand gleich operiert haben, scheint es so ...« Ich hielt inne, suchte nach den richtigen Worten. Mit der Linken strich ich über die Bandage meiner rechten Hand und betrachtete die Spitze meines Daumens, der noch immer orange eingefärbt war.

»Daria, ich denke, es ist das Beste, wenn du und Kathrin ... Der Arzt ist natürlich zuversichtlich, aber im Moment ...«, ich betrachtete die Blume, die mit grinsendem Gesicht weiter lustig hin- und herwackelte und hätte sie am liebsten vom Tisch gefegt. »Ich habe kein Gefühl in meinem Daumen, genauso wenig im Zeige- und Ringfinger. Und es ist fraglich, ob ich je wieder arbeiten kann.«

Daria riss die Augen auf und schlug ihre Hand vor den Mund.

»Mein Gott, Johanna! Der Arzt hat gesagt, dass du schwere Verletzungen im Bauchraum und am Kopf davongetragen hast. Er sagte, deine Rippen seien gebrochen. Wir hatten nicht damit gerechnet ...« Darias Unterlippe zitterte. »Ich meine, dass ...« Sie brach ab und schaute betreten auf meinen kaputten Arm.

Ich nickte. »Der Witz ist, dass das eigentlich die unkritischste Verletzung ist. Ich hatte starke innere Blutungen, von den Tritten war die Milz gerissen. Wäre ich nicht so schnell gefunden worden ...« Ich seufzte, wischte die Tränen weg und fuhr fort. »Dr. Meiners hat gesagt, dass ich großes Glück habe, überhaupt noch am Leben zu sein. Ich hätte ganz sicher einen Schutzengel. Vermutlich hat er euch deshalb nichts davon gesagt. Und er hat ja auch recht ... Irrendwie ...«

Daria saß mir stumm gegenüber und sah plötzlich sehr blass aus.

Ich holte tief Luft. »Vielleicht klingt es undankbar, was ich jetzt sage. Aber ich kann mich einfach nicht darüber freuen, dass ich noch

am Leben bin. Ich müsste eigentlich dankbar sein, meinen zweiten Geburtstag oder sogar mein zweites Leben feiern, aber stattdessen ...« Ich stieß einen tiefen Seufzer aus. »Ich denke immer nur an meine Hand, prüfe immer wieder, ob ich nicht doch etwas fühle. Wenn ich nicht mehr arbeiten kann ... Verdammt, wie soll ich denn ohne Job meine Miete zahlen? Und der Laden ... er hat mir so viel bedeutet.«

Kopfschüttelnd schaute ich aus dem Fenster. »Obendrein fehlt mir jegliche Erinnerung an den Überfall – und seltsamerweise auch an eine große Zeitpanne davor.« Ich lachte hysterisch auf. »Stell dir vor, ich erinnerte mich nicht einmal daran, dass Luca und ich kein Paar mehr sind. Der Kommissar hat mir das gestern erzählt. Kannst du dir das vorstellen? Es ist doch unfassbar, wenn man sich die eigene Trennung von einem Wildfremden erzählen lassen muss! Womit habe ich das verdient, kannst du mir das sagen?« Ich schüttelte den Kopf, wandte den Blick ab. »Irgendwie fühle ich mich, als wäre ich nur noch halb so viel wert. Und wenn ich das denke, dann schäme ich mich. Alle sagen, ich müsste dankbar sein. Aber dieses große Glück ... es fühlt sich nicht danach an, verdammt!«

Ich spürte, wie der Druck hinter meiner Stirn wieder zunahm. Daria saß stumm auf ihrem Stuhl und ließ mich nicht aus den Augen.

»Die Verletzungen sind alle hier auf dieser Seite, nicht wahr?«, fragte sie schließlich. Als ich nickte, stand Daria entschlossen auf, ging um das Bett herum und nahm mich dann vorsichtig in den Arm. Endlich konnte ich loslassen. Laute Schluchzer schüttelten meinen Körper, während Daria tröstend über mein Haar strich und mich einfach nur festhielt. Lange verharrten wir in dieser Position, bis ich mich langsam wieder beruhigte. Ganz sanft wiegte Daria meinen geschundenen Körper, der sich endlich entspannte.

»Kümmere dich erst einmal nicht darum, was richtig und was falsch ist. Du liegst hier, Johanna und hast etwas wirklich Schlimmes

erlebt. Niemand hat das Recht, dir vorzuschreiben, was du denken oder fühlen sollst. Hörst du? Niemand!«

Daria nahm mein Kinn und hob meinen Kopf.

»Aber ich weiß, dass du eine zähe Kämpferin bist. Du hast hier im Krankenhaus um dein Leben gerungen und hast überlebt. Es war wirklich knapp, das hat der Arzt durchblicken lassen. Und mit dem Rest warten wir einfach ab: Die Medizin kann mittlerweile so viel leisten – es gibt bestimmt einen Spezialisten, der deine Hand wieder hinkommt. Dann braucht es eben länger, bis du wiederkommst – na und?! Deinen Platz halten wir dir frei und sehen zu, dass wir deine Kunden bei Laune halten. Die liebe Kathrin wird sich freuen, die erste Geige zu spielen. Das wollte sie ja sowieso schon immer.«

Daria zwinkerte mir zu, als ich bei diesem Kommentar alarmiert aufsaß.

»Keine Angst. Ich lasse sie nicht das Zepter übernehmen. Schließlich bin ich auch noch da. Und mit deinem Kopf, hm ...« Daria spitzte den Mund und sah mich abschätzend an. »Vielleicht müssen wir den noch ein wenig zurechtrücken, damit der wieder funktioniert.«

Ich schubste Daria scherzhaft weg, bezahlte die unbedachte Bewegung aber sogleich mit einem schmerzhaften Ziehen im Bauch. Dennoch: Die Albernheit tat gut und nahm der Situation für einen kleinen Moment seine Schwere.

»Und jetzt gehst du wieder brav auf den Stuhl da hinten, Daria. Sonst drücke ich den Notknopf und sage der Schwester, dass du mich belästigst.«

Daria hüpfte vom Bett und beeilte sich, auf die andere Seite zu kommen.

»Wer war denn eigentlich schon hier?«

Niemand, schoss es mir durch den Kopf. Zumindest erinnerte ich mich an niemanden, denn dass Daria und Kathrin bereits am Tag nach dem Überfall hier gewesen waren, hatte ich ja genauso wenig

gewusst. Dr. Meiners hatte gestern von mir wissen wollen, ob er noch jemanden in Kenntnis setzen sollte. Doch meine Eltern schieden definitiv aus, wegen des schwachen Herzens meiner Mutter. Ich wollte auf keinen Fall, dass sie mich hier im Krankenhaus sahen. Der Überfall und mein Zustand würde sie zu sehr ängstigen. Egal wie klein und anlehnungsbedürftig ich mich gerade fühlte, ich würde mir nie verzeihen, wenn Mutter wegen dieser Geschichte eine neue Herzattacke erleiden würde und erneut ins Krankenhaus kam. Daher hatte ich beschlossen, meinen Vater erst dann anzurufen, wenn ich wieder daheim war, vom Festnetz.

In Weilheim, wo ich aufgewachsen war und wo meine Familie immer noch wohnte, bestand keine Gefahr, dass sie etwas von dem Überfall mitbekamen. Natürlich hätte ich meinen Bruder Frank anrufen können, aber der lebte mehr bei unseren Eltern als in seiner eigenen Wohnung und hätte sicher nicht dichtgehalten.

Ansonsten fiel mir nur Luca ein. Aber da ich nicht wusste, wie wir inzwischen zueinander standen, schied auch er aus. Ich wollte nicht, dass er nur aus Mitleid oder Pflichtgefühl zu mir kam.

»Ich weiß nicht, wen ich anrufen sollte, Daria«, platzte es schließlich aus mir heraus. »Der Kommissar geht davon aus, dass ich den Täter kenne, es vielleicht sogar ein Freund war. Und jetzt, wo ich mich nicht mehr erinnern kann ... Und seit Mama den Herzinfarkt hatte ...«

»Daran erinnerst du dich? Das war im Juli, Johanna! Das ist doch großartig! Also ist nicht alles weg.«

Daria strahlte über das ganze Gesicht. Leider teilte ich ihren Optimismus nicht. Es blieb ein ungutes Gefühl, ein löchriges Gedächtnis zu haben, dem ich nicht trauen konnte.

»Und das mit dem Bekannten, was der Kommissar vermutet, das ist doch nur eine Möglichkeit, oder? Es werden dauernd Leute überfallen. Denk doch mal an diesen Rentner, der in der U-Bahn mal

von zwei jungen Typen zusammengeschlagen wurde. Die kannten ihn doch auch nicht.«

»Ja, aber die fühlten sich provoziert.« Wieder verstummte ich. Lauschte in mich hinein. Hatte ich jemanden provoziert? Oder Streit mit einem Freund gehabt? Ich wusste es nicht. Ständig drehte ich mich im Kreis. Wütend schlug ich mit der Faust auf die Bettdecke.

»Hey, sorry, ich wollte dich nicht aufregen. Tut mir leid.« Daria schaute mir offen ins Gesicht. Wenigstens bei ihr konnte ich sicher sein, dass sie nichts mit dem Überfall zu tun hatte.

»Ich weiß«, erwiderte ich. Vielleicht sollte ich daran glauben: An meine Intuition. Bei Daria fühlte ich mich sicher. Es war sicher das Beste, einfach nur auf meinen Bauch zu hören. Ich würde es merken, wenn jemand sich seltsam verhielt. Ich lächelte sie an und nickte ihr zu.

»Du brauchst jetzt einfach Menschen um dich, Johanna. Sieh dich doch an: Die Grübelei macht dich fertig! Und wenn wir dir alle helfen, du wieder nach Hause kommst, dann wirst du sicher viel schneller gesund. Apropos: Soll ich dir vielleicht irgendetwas aus deiner Wohnung holen?«

Warum war ich nicht selbst darauf gekommen?

»Daria, das ist eine wunderbare Idee. Bring mir doch bitte meinen Computer mit. Einen Kopfhörer. Und ein paar Bücher. Irgendwelche, die im Schlafzimmer im Regal stehen. Die habe ich alle noch nicht gelesen.« Ich hielt kurz inne. »Ach, und natürlich eigene Klammotten: Unterwäsche, ein Nachthemd, Pantoffeln. Und vielleicht meine Gesichtscreme.«

Daria hatte ihr Handy gezückt und tippte die Sachen in eine Liste ein. Plötzlich kam mir eine Idee. Ich setzte mich im Bett auf.

»Halt! Daria, rufe doch bitte mal meine Nummer an. Mein Smartphone ... Vielleicht kann man orten, wo es jetzt ist!«

Daria schaute mich bedauernd an und schüttelte den Kopf.

»Das hat die Polizei schon gecheckt. Es ist aus. Entweder war dein Akku leer oder der Dieb hat es ausgeschaltet.«

»Woher weißt du das?«, fragte ich irritiert.

»Die waren doch gleich am Dienstagvormittag bei uns im Laden, Johanna. Sie haben uns erzählt, was passiert ist, haben uns befragt und wir haben ihnen alles über dich erzählt: wo du wohnst, wie deine Telefonnummern lauten. Danach sind wir dann gleich her, aber du warst noch in Narkose.«

Natürlich. Ich lehnte mich wieder zurück. Das hatte Buchholz erwähnt. Blödes Timing: Jede meiner Ideen kam zu spät. Plötzlich fühlte ich mich wieder sehr müde. Ich legte den Kopf auf die Kissen zurück.

»Soll ich langsam mal verschwinden?«, fragte Daria vorsichtig.

»Ich komme morgen vorbei und bringe dir deine Sachen. Dein Zweitschlüssel – ist der noch da, wo du ihn im Laden deponiert hast? Nachdem du und Luca ...«

Verwirrt öffnete ich erneut die Augen. Ich wusste nichts von einem versteckten Schlüssel. Aber wenn Daria es sagte, würde das schon stimmen.

»Ich denke schon«, antwortete ich zögerlich.

»Fein. Oder möchtest du die Sachen heute schon haben? Ich kann auch am Abend.«

Darias Eifer war wirklich rührend. Dennoch schüttelte ich den Kopf. »Morgen passt schon, Daria. Keine Sorge. Ich werde jetzt erst mal schlafen.«

Wenn ich eines hier im Krankenhaus zur Genüge hatte, dann war es das: Zeit.#

Mehr unter midnight.ullstein.de